

"Unendliche Wege und utopische Behausungen"

Waldemar Nottbohm wurde 75 und stellt im Kunstverein Uelzen aus

Von Barbara Kaiser

Der Jubilar mag Goethe. Damit befindet er sich in großer Gesellschaft. Fühlt er sich als „Tasso“, diese Gestalt, deren „rascher Geist von einer Grenze zu der andern schwankt“ und damit zum Symbol der Spannung zwischen künstlerisch-geistiger und politisch-praktischer Sphäre wurde. Waldemar Nottbohm zögert: „Ich leb` ja auch und sehe, was rundherum passiert und manchmal wirkt sich das auch aus.“ Aber eigentlich würde er es lieber mit den Ratschlägen im „Wilhelm Meister“ halten. Wie wäre es damit: „Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann.“

Ohne Zweifel: Nottbohm bringt auch das Mögliche hervor, manchmal sogar Koblode der Absurdität. Aber das hieße vorgreifen! Das Urgestein des Bundes Bildender Künstler Uelzen, dessen Vorsitzender er sechs Jahre lang war (plus zwölf Jahre zweiter Vorsitzender des Landesverbandes Hannover), ist 75 geworden, und der Kunstverein ehrt ihn, indem er seiner und des Künstlers Reputation nützt und eine Ausstellung im Rathaus gestaltet.

„Seit meinem 15. Lebensjahr fühle ich mich als Maler, wollte nichts anderes werden!“, sagt Waldemar Nottbohm, der bei Hitzacker lebt. Als Maler – und endlich hat der Künstler, den viele nur als Erschaffer kühler Stahlplastiken kennen, auch ein paar Bilder dabei. „Damit sind wir auch mittendrin“, ergänzt er, denn seine Arbeit teilt der am 19. August 1930 in Celle Geborene in Werkgruppen ein.

Die Tinte-Zeichnung „Wer wird mich wohl begehen nach der Neutronennacht?“ (1978) gehört zu „Spurensicherung“. Anlass für sie war die teuflische Erfindung der Neutronenwaffen, die alles Leben auslöschen, jedoch Gebäude, und damit Produktionsstätten und Logistik, verschonen. Wer also wird durchs schöne alte Goslar (denn darum handelt es sich auf dem Bild) gehen? Hier ist die Kunst „eine Vermittlerin des Unaussprechlichen“, um noch einmal Goethe zu bemühen; und der Schaffende verschließt die Augen vor Realität nicht. Wie er später auch das Anti-Atomkraft-Hüttendorf bei Gorleben zeichnet, ehe es von der Polizei geräumt wird.

Die beiden Ölbilder der Ausstellung „Begegnung“ (1962) und „Hianga“ (1964) weisen zurück. Vom Ende her erzählen sich die Dinge ja schön und ungerührt. „Hianga“ heißt auf Kisuaheli Licht oder Sonne. Auch wenn Nottbohm sagt „meine Arbeiten sind frei für jegliche Assoziation“, folgt ihm der Betrachter. Als sich die Zweidimensionalität immer mehr zur Monochromie entwickelt, strukturloser wird, beginnt der Maler im Jahr 1960 Eisenarbeiten. Als wolle er mit der Dreidimensionalität die Linien, die auf dem Papier verloren gingen, wieder zurück zwingen.

Waldemar Nottbohm hat nach der Schulzeit, die er in Hamburg verbrachte, eine Zimmererlehre gemacht – vielleicht ist es auch der Hang zum Haptischen, der zu den Skulpturen drängt? Nach dem Studium von Kunstpädagogik und Bildhauerei (Metallgestaltung) an der PH Lüneburg arbeitet er in der Schule und in der Erwachsenen- und Lehrerbildung, war Mitbegründer verschiedenster Künstlergruppen. Seit er Freier Künstler ist, hat er an zirka 70 Wettbewerben teilgenommen und über 200 Ausstellungen ausgerichtet. Von seinen Spuren zeugen zahlreiche Arbeiten „Kunst am Bau“ und Objekte.

Natürlich bilden unter den 30 Exponaten im Rathaus die Metallarbeiten die Majorität. Es handelt sich um Konstruktionen, die – per Zufall möchte man meinen – der Realität verwandt sind. Es sind aber auch komplexe Überlegungen. Sie lassen sich mit Novellen vergleichen,

die, von einer kleinen Begebenheit ausgehend, eine Welt umreißen und immer neue Variationen dieser Welt entstehen lassen. Beispiel: „Werkgruppe Rahmen – Quadrate“. Der kühle Konstruktivismus belebt sich durch Form und Energie. Die sinnliche Klarheit bringt keine Eindeutigkeit, denn man kann den Teilen durch Veränderung ihrer Lage oder der eigenen Augenhöhe neue Sichten abgewinnen. Manche Proportion versetzt in schmerzhaft Spannung, „Gebrochen“ zum Beispiel oder „Ausbruch“. Die „Werkgruppe Utopische Behausungen“ nennt Nottbohm lächelnd auch „Luftschlösser“. So könnte das „Hochzeitshaus“ ein solches sein, das sich jeder baut, wenn er im Siebten Himmel schwebt, noch nichts von Abstürzen weiß, wissen will. Die Spiegelungen des blank polierten Stahls beziehen das Publikum und den Raum ein und verwirren gleichermaßen.

Als „Intermezzo“ sieht der Bildhauer seine Arbeiten aus Blutbuche, vielleicht, weil er aus dem Material herausnahm, nicht hinzufügte wie bei den Stahlkonstruktionen. Nicht additive Arbeit, sondern Subtraktion. Die seien auch mehr Intuition, während die Stahlarbeiten Konstruktion seien, bekennt sich der Jubilar.

Immer aber ist es ein Spiel mit den Formen, die zwar endlich sind, dennoch müht sich Waldemar Nottbohm um Vielfalt und Unendlichkeit („Aufstrebend“, „Der unendliche Weg“). Weil seine Kunst „nicht von der Nothdurft der Materie... ihre Vorschriften empfangen“ will. Das war nun Schiller, in seinem ersten Brief über die ästhetische Erziehung des Menschen!

Wundern wir Ausstellungsbesucher uns also nicht, wenn uns auch manches Paradoxe begegnet. Manchmal muss Kunst einfach unfunktional sein, nur zum „Angaffen“ (Immanuel Kant). Und sie ist nie das, was sie zu sein scheint, sondern was man über sie denkt. Die redende und schweigende Kraft der Arbeiten Waldemar Nottbohms ist dem Betrachter behilflich, Perspektiven zu ergründen, Möglichkeiten auszuloten, Spannungsfelder anzunehmen und auszuhalten.